

Gedenkrede zum 93. Jahrestag der Ermordung Felix Fechenbachs

Warburg-Kleinenberg, 08. August 2026

Pfarrer Ingo Stucke

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Maelzer,
werte Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Verwaltung,
verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Genossinnen und Genossen!

In anderen Teilen Europas brennt es schon, in Deutschland noch nicht. Und dennoch steht eine stickige Schwüle über unserem Lande. Verstehen Sie das Wetter ruhig als politische Metapher: Wie die gleißende Sonne und drückende Hitze das Leben lähmt, so scheinen die demokratischen Parteien im Sommer 2026 noch keine rechte Handhabe gegen das Erstarken von Rechtsextremismus, Populismus, Nationalismus und Autoritarismus gefunden zu haben. Schon fast fatalistisch blickt man auf die Meinungsumfragen im Sachsen-Anhalt. Umso wichtiger wird das historische Erinnern.

Ich danke der Felix-Fechenbach-Stiftung für die Einladung, hier und heute an diesem politischen Erinnerungsort zu Ihnen sprechen zu dürfen und möchte einige Gedanken mit Ihnen teilen. Als ich früher Jugendbildungsreferent der Jusos OWL war, pflegten wir die traditionellen Beziehungen zu den Jungsozialisten in München, denn Felix Fechenbach, geboren 1894 in Mergentheim hatte als gerade Zwanzigjähriger gelernter Handlungsgehilfe und Gewerkschafter die Jugend-Sektion des „Sozialdemokratischen Vereins München“ gegründet.

Das historische Erinnern, zu dem wir heute zusammengekommen sind, ist kein Selbstzweck. Es dient der Aktualisierung, der Vergegenwärtigung, also der Deutung des damals Geschehenen im Horizont der jeweiligen Gegenwart. Ich ertappe mich manchmal selbst dabei, vorschnell Vergleiche zu ziehen. Auch wenn sich manche Parallelen zwischen den 1920er und den 2020er Jahren aufdrängen, so habe ich von meinem früheren Bielefelder Geschichtsprofessor Hans-Ulrich Wehler gelernt, dass man, weil sich Geschichte eben nicht eins-zu-eins wiederholt, aus der Geschichte an sich nicht klüger wird für das ein oder andere Mal, wohl aber weiser für immer.

Wir sind hier an einem historischen Ort. Gestern vor 93 Jahren, am 7. August 1933 haben hier lippische Nazi-Schergen von SA und SS den sozialistischen Politiker und Journalisten Felix Fechenbach ermordet, ja geradezu hingerichtet, im menschenverachtenden Jargon „auf der Flucht erschossen“ – auf dem Weg von der sogenannten „Schutzhaft“ in Detmold ins Konzentrationslager Dachau.

Wie werden Menschen zu Tätern? Indem man die Opfer entmenslicht. Aus politischen Mitbewerbern macht man Gegner. Aus Gegnern Feinde. Grautöne, Zwischenstufen verschwinden zugunsten eines reinen Schwarz-Weiß-Denkens. Differenzierungen weichen einem Dezisionismus à la Carl Schmitt. All dies, und das ist in Geschichte und Gegenwart – leider Gottes – gut belegt, ist kein plötzliches Ereignis, sondern ein schleichender Prozess. Wenn, wie es in Paul Celans „Todesfuge“ heißt, der Tod „ein Meister aus Deutschland“ sei, dann gilt auch hier, dass noch kein Meister vom Himmel gefallen ist. Die Geschichte des Mordens hat eine Vorgeschichte. Und diese Vorgeschichte besteht darin, dass, im Sinne des unlängst verstorbenen Sozialphilosophen Jürgen Habermas, Diskurse verschoben werden, die Grenzen des Sagbaren sich ausweiten. Damit Verbrechen geduldet, hingenommen werden, braucht es neben fanatischen Ideologen eben auch die einfachen Sympathisanten, eben auch schweigende Mehrheit, neben den Anstiftern und Tätern eben auch die Masse der Mitläufer.

Als evangelischer Pfarrer bin ich vielleicht besonders sensibel für semantische Verschiebungen, weil Theologen um die Wirkmächtigkeit des Wortes wissen. Darum teile ich mit Ihnen die Sorge, dass wir momentan im Raum der politischen Kommunikation einen „menschengemachten Klimawandel“ erleben. Nicht nur im Virtuellen, inzwischen auch in öffentlichen Versammlungen, spielen rechte Populisten virtuos mit Gewaltphantasien gegen Menschen anderer Herkunft, anderen Glaubens oder anderer Gesinnung: Appelle an die niederen Instinkte des Menschen. Aus solchen Motiven handelten auch die Mörder an Felix Fechenbach. Als kritischer, investigativer Journalist war er eben nicht nur oberflächlicher Berichterstatter, sondern er deckte die Machenschaften der örtlichen Nazibonzen auf. Und diese ließen, sobald es ihnen möglich war, den letzten rechtsstaatlichen Schein, ließen ihren Rachegelüsten freien Lauf und verübten hier an dieser Stelle ihre Bluttat. Wirkmächtigkeit des Wortes – darum ist mutiger, unabhängiger und kritischer Journalismus nötiger denn je.

Die Presse- und Meinungsfreiheit ist durch zweierlei bedroht: Zum einen der Strukturwandel der Medien. Früher hielt man sich eine Zeitung, das hatte auch etwas mit persönlicher Haltung zu tun, nämlich der Bereitschaft auch Berichte und Kommentare (wie wichtig ist deren Trennung!) zu lesen, deren Ansicht man nicht teilt. Zum anderen: Die Summe rezipierter Nachrichten und Analysen an sich, die Fähigkeit längere Texte aufzunehmen und zu verstehen nimmt ab, überhaupt, nach der Validität von Behauptungen zu fragen.

Ich will Ihnen das anhand einer kleinen Begebenheit letzte Woche erläutern. Im Bus, mit dem ich fuhr, passierte etwas Seltenes: Ein junger Mann schaute mal von seinem Handy auf, nahm sogar die kabellosen Kopfhörer aus seinen Ohren und sprach mich an: „Ich kenne Sie doch. Waren Sie nicht mal auf einer Podiumsdiskussion bei uns an der Carl-Severing-Schule?“ Es entspann sich ein kleineres Gespräch. Ich fragte ihn, was für eine Ausbildung oder Studium er denn mache? Ungläubiges Staunen bei meinem

Gegenüber. Nach dem Fachabitur „jobbe“ er halbtags. Das reiche ihm. Er brauche die Zeit fürs „Zocken“ und fürs „Gym“. Meinem Einwand, dass ein richtiger Beruf sich eigentlich immer lohne wegen eines höheren Tariflohns, eines geringeren Risikos von Arbeitslosigkeit, der späteren Rente usw., entgegnete er schlicht. Das sei ja nur meine Meinung, er hätte seine Meinung und alle Meinungen seien ja gleichwertig.

Ich musste leider in dem Moment aus dem Bus aussteigen, aber nicht aus der Debatte: Nein! Jede Meinung muss sich an Fakten messen lassen, jede Behauptung muss belegbar. Es lässt sich eben nicht alles in beliebige Narrative auflösen. Das ist eben der Irrweg der politisch Progressiven, dass man postmoderne Identitätstheorien und französische Sprachphilosophie als „links“ verkaufte. Als Christenmensch halte ich mich an das Johannesevangelium (8,32) und damit am Wahrheitsbegriff fest: „Die Wahrheit wird euch frei machen!“ Wenn wir die eine Wahrheit zugunsten vieler „Wahrheiten“ preisgeben, geben wir zugleich unsere Freiheit mit dran!

Dass notwendige gesellschaftliche Liberalisierung Hand in Hand mit dem ökonomischen Neoliberalismus ging, hat sich als fatal erwiesen. Ich bin mir sicher, ein Felix Fechenbach mit klarer sozialistischer Haltung hätte sich nicht von den Nebenwidersprüchen des Kapitalismus ablenken lassen. Bei aller gesellschaftlicher Integration von Marginalisierten ist der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital eben doch nicht aufgelöst. Die Menschen sind frei ihrer Freizeit, sind frei in der Wahl der Produkte, sind frei, ihre Identitäten zu wählen und zu wechseln. Aber die stärkste Entfremdung ist und bleibt eben in der Arbeitszeit, im Produzieren, von den Produktionsmitteln und vom Produkt.

Zurück zum Bus, oder zum „Omnibus“, wie es zu Fechenbachs Zeit hieß. Ich habe mir zur Angewohnheit gemacht, in vollen Schulbussen die Schüler zu fragen, ob sie denn wüßten, nach wem ihre jeweilige Schule benannt sei? Die Antworten? Nun ja ... Aber lassen Sie sich ermutigen, dass auch zur tun in Lippe, in Leopoldshöhe an der Felix-Fechenbach-Gesamtschule, in Detmold am Berufskolleg. Eben um des Erinnerens wegen an Felix Fechenbach und seine Zeit.

In Bielefeld haben wir die Carl-Severing-Schulen. Severing und Fechenbach gekannt haben sie sich sicherlich, gemocht wohl kaum. Wohl auch eine Generationenfrage. Hier der gestandene, gesetzte Gewerkschaftssekretär und rechte Sozialdemokrat aus Herford und Bielefeld, dort der Jungsozialist aus Bayern. Hier der Staatskommissar im Ruhrgebiet mit einer ambivalenten Rolle zu Reichswehr und Freicorps und gegen die roten Ruhrarbeiter – dort der Kämpfer der Münchener Räterepublik. Am Beispiel Severings, nämlich seines zögerlichen Versagens, seiner Passivität beim sogenannten „Preußenschlag“ von Papens, sehen wir, dass man nicht warten sollte, rechtzeitig rechtsstaatliche Mittel für die Demokratie und gegen den aufbegehrenden Faschismus einzusetzen.

Eine Lehre „aus Weimar“ ist im Grundgesetz der Bundesrepublik die Möglichkeit des Parteienverbots. Es ist Zeit für ein Verbotsverfahren gegen die sogenannte „alternative für Deutschland“! Severing lag auch falsch mit seiner Einschätzung vor 1933, eine Regierungsbeteiligung der NSADP im Reich würde Hitler schon entzaubern.

In Bielefeld gibt es auch die Martin-Niemöller-Gesamtschule. Niemöller und Fechenbach – eine Generation, aber sie dürften sich wohl nicht gekannt haben. Fechenbach kam als Pazifist aus dem Ersten Weltkrieg, der U-Boot-Kommandant Niemöller als rechtsradikaler Terrorist. Der eine ein Internationalist, der andere deutsch-national. Fechenbach ein Demokrat, Niemöller ein reaktionärer Monarchist. Der eine Jude, der andere Antisemit. Fechenbach wurde nach 1918 Journalist, Niemöller evangelischer Pastor und Geschäftsführer des westfälischen Provinzialverbandes der Inneren Mission, der heutigen Diakonie.

Erst als Fechenbach schon in Haft war und dann erschossen, erst als die Nationalsozialisten auch in die inneren Angelegenheiten der Evangelischen Kirche eingriffen und den Protestantismus gleichschalten wollten, widersetzte sich Niemöller, inzwischen Pfarrer in Berlin-Dahlem. Er rief im September 1933 zur Gründung eines reichsweiten Pfarrernotbundes auf und der sogenannte „Kirchenkampf“ brachte ihn 1937 ins KZ Sachsenhausen und als „persönlicher Gefangener Hitlers“ nach Dachau. Es brauchte bei Niemöller acht Jahre Haft und eine drohende aber abgewendete Hinrichtung, um ein auch politisches Umdenken einzuleiten. Aber ihm verdanken wird dann eine Einsicht, die ich im Jahr 2026 denjenigen Bürgerlichen und Konservativen zurufen möchte, sich nach weiter rechts zu öffnen:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Es gilt das gesprochene Wort.